

Nekr L 0052

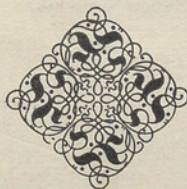


Johannes Luz

Organist am Fraumünster

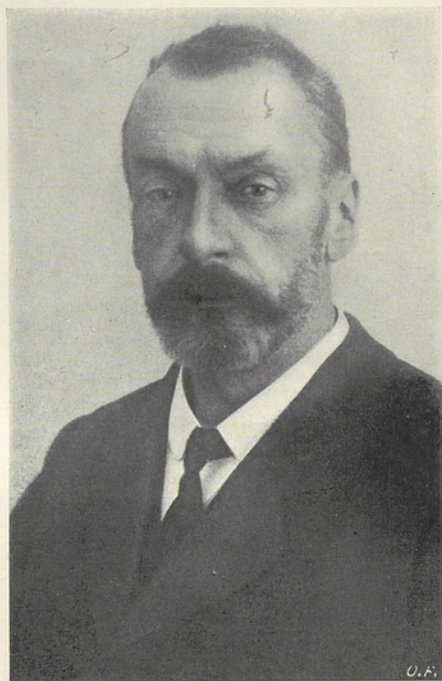
Zürich

1859—1918



Zürich / Buchdruckerei Berichthaus / 1918

G 462
Kirchenpflege
Fraumünster
Z.



Johannes Luz

Organist am Fraumünster

1859—1918.

Nachruf

von Herrn Pfarrer Paul Bachofner

anlässlich der

Gedächtnisfeier, Sonntag den 17. November 1918,
im Fraumünster in Zürich.

An dem prächtigen Herbstnachmittag des 11. November haben wir droben in Männedorf die irdische Hülle unseres verehrten, lieben Organisten Herrn Johannes Luz zur letzten Ruhestatt begleitet.

Die durch die politischen Wirren hervorgerufenen Verkehrs-schwierigkeiten waren zumeist schuld daran, daß nur eine kleine Schar dem Manne die letzte Ehre erwies, der im Leben viele Tausende mit seiner Kunst erfreut und erbaute und unserer Kirche auf seine Weise in seltenem Maße gedient hat. So stand die im denkbar einfachsten Rahmen erfolgte Bestattungsfeier zwar im vollen Einklang mit seiner großen Anspruchslosigkeit, keineswegs aber mit seinen großen Verdiensten. Und wir lassen es uns nicht nehmen, heute an der Hauptstätte seiner Wirksamkeit als große Gemeinde seiner zu gedenken. Wir tun dies nicht nur als Ehrenpflicht, sondern aus einem tiefen Bedürfnis und Gefühl der Dankbarkeit heraus.

In Männedorf, seiner Heimatgemeinde, die ihm das Ehrenbürgerrecht geschenkt hatte, haben sie ihn zu Grabe

getragen. Ursprünglich stammte er aus dem Württembergischen, wo er am 12. August 1859 in Güglingen geboren wurde. Sein Vater, in dessen tiefem, ernstem und frommem Sinn das Zarteste und Innerste seines Wesens wurzelte, obwohl er ihn nie mit Augen geschaut, war Kaufmann, ein Mann, ergriffen von allem Hohen und Edeln, durchdrungen von einer lebendigen Frömmigkeit und voller Sehnsucht nach einem segensreichen Leben zur Ehre Gottes und zum Wohl seiner Mitmenschen. Seine Mutter, eine schlichte, innig religiös empfindende Frau, wurde durch besonders schwere Heimsuchungen in ihrer Frömmigkeit auf harte Probe gestellt, verlor sie doch nacheinander drei Kinder in zartem Alter und dann in einem Jahr die Eltern und den Gatten noch vor der Geburt des Johannes.

Mit dem kaum zweijährigen Knaben kam sie nach Männedorf, wo sie im regen Verkehr mit der bekannten Jungfrau Dorothea Trudel und deren Geistesverwandten ihren Halt im Christenglauben suchte und fand. Sie beabsichtigte anfänglich, nur vorübergehend hier zu weilen, empfand aber den Einfluß dieser Gemeinschaft so wohlthuend, daß sie sich entschloß, zu bleiben und sich in Männedorf einzukaufen. Zuerst bei Jungfrau Trudel wohnend, war sie eine Zeit lang außer der Anstalt zur Miete und erwarb sich dann das Haus, das ihrem Sohn nun zum Sterbehaus geworden ist. So wurde die schöne Seegemeinde des Knaben Heimat, wohin es ihn in spätern Jahren immer wieder gezogen hat. Still und kaum beachtet von den vielen Freunden und Gemeinschaftsgliedern, die im gastfreien Haus der Mutter verkehrten, ging er, zumal dies seinem in sich gefehrten, beschaulichen Wesen entsprach, schon damals gern seine eigenen Wege und hing seinen Träumen und Plänen nach.

Als es sich darum handelte, was er werden sollte, entschied die Mutter, indem sie sich von der Familientradition leiten und von ihren Ratgebern bestimmen ließ, für den Kaufmannsberuf. Als gehorsamer Sohn fügte er sich, obchon er eine ausgesprochene Neigung zur Musik hatte, in der Hoffnung, es werde ihm und seinen Freunden mit der Zeit gelingen, die Mutter umzustimmen. So zielte, nachdem er die Primarschule in Männedorf besucht hatte, seine weitere Ausbildung auf die kaufmännische Laufbahn hin, war aber, wenigstens in den ersten Jahren, nicht einseitig darauf eingestellt, sondern der junge Mann erwarb sich eine Allgemeinbildung, wie sie etwa das Gymnasium verleiht, und zwar vorwiegend auf dem Wege des Privatunterrichts; auch das Lateinische fehlte nicht. Zunächst kam er nach Aarau zu Prof. Rauchenstein, mit dessen Schülern zusammen er unterrichtet wurde, dann nach Stuttgart, wo er neben dem übrigen Privatunterricht die ersten Musikstunden nahm. In Böblingen gehörte er zu den Zöglingen des dortigen Präzeptors. Zwischenhinein besuchte er den Konfirmandenunterricht bei seinem Onkel in Urbach. Immer, namentlich aber während dieser Zeit, wußte er sich von seiner Mutter auf betendem Herzen getragen. Aus dem Württembergischen wandte er sich nach Basel; daselbst pflegte er im Hinblick auf den beabsichtigten Neuenburger Aufenthalt besonders das Studium der französischen Sprache, schenkte aber daneben auch der Musik vermehrte Aufmerksamkeit. An der Ecole de commerce in Neuenburg sodann machte er die kaufmännische Schulung durch und erwarb sich das Diplom. Und nun kam er in die Praxis. Nach Ostern 1875 trat er in die bekannte Firma Eidenbenz in Zürich als Lehrling ein, schweren Herzens und voller Sehnsucht nach jener andern Laufbahn. Ohne

Zweifel wäre Johannes Luz auch ein tüchtiger Kaufmann geworden; aber seine Neigung und überragende Begabung wiesen unmißverständlich auf die Musik hin.

Noch vor Beendigung seiner Lehrzeit war auch die Mutter mit dem Berufswechsel einverstanden. Was sie umgestimmt haben mag, das war wohl, abgesehen von der Beobachtung, wie sehr ihm die Musik am Herzen lag, das Zureden einflußreicher Freunde, die seine Begabung erkannt hatten, hauptsächlich aber seine ausgesprochene Neigung zur Orgel. „Gegen eine Orgelstunde habe ich nichts einzuwenden, das ist etwas Schönes,“ schreibt sie schon in einem Brief nach Basel.

Es kam nicht von ungefähr, daß die Orgel sein Instrument wurde. Schon damals nämlich bestand in Männedorf die weitherum bekannte Orgelbauerei Kuhn, und Johannes Luz bezeugte bei seinen häufigen Besuchen in der Werkstätte schon als Primarschüler und später, so oft er in den Ferien nach Hause kam, ein überaus großes Interesse, in die Orgelbaukunst eingeweiht und mit allen Theilen des Instrumentes vertraut zu werden. Und in Männedorf war es auch, daß der Knabe unter der Führung des damaligen Organisten, Herrn Lehrer Aepli, dessen Tochter, eine Schülerin von Johannes Luz, jetzt seit 25 Jahren dieses Amt versieht, die erste Bekanntschaft mit der Orgelspielkunst gemacht hat und nicht mehr davon lassen konnte.

Seine Studien machte er zunächst in Zürich an der durch Friedrich Hegar, welcher dem jungen Musiker viel Verständnis und Wohlwollen entgegenbrachte, neu gegründeten Musikschule, wo er mehrere Jahre lang hauptsächlich Schüler Gustav Webers in Theorie und Orgelspiel war.

Von Zürich begab er sich nach Leipzig, um dort seine

musikalischen Studien abzuschließen, fand aber nicht, was er erwartet und gesucht hatte, und wandte sich auf den Rat Theodor Kirchners nach Paris, wo er in dem berühmten Orgelmeister Alexander Guilmant, von dessen zahlreichen Orgelkompositionen wir eine zum Eingang gehört haben, nicht nur einen vorzüglichen Lehrer, sondern auch einen wahrhaft väterlichen Freund fand, der dem talentvollen Privatschüler stets großes Interesse entgegenbrachte, ihn später gelegentlich in Zürich besuchte und ihm auch eine Komposition widmete. Und der Schüler hat zeitlebens mit großer Verehrung von seinem Lehrer gesprochen.

In die Schweiz zurückgekehrt, war er nicht in Verlegenheit, als Berufsmusiker sein Können zu verwerten. Er übernahm die Leitung verschiedener Chöre, z. B. in Göttingen. Verlockend kam zwischenhinein der Ruf, nach Straßburg überzusiedeln als Leiter des dortigen Domchors. Es mag ihm nicht leicht gefallen sein, das ehrenvolle Anerbieten abzulehnen; er tat es, hauptsächlich aus Rücksicht auf seine Mutter, welche in der Nähe des Sohnes bleiben und sich nicht mehr von Männedorf trennen wollte.

Im Jahre 1883 wurde ihm die Musikdirektorstelle in Chur übertragen, die er einige Jahre inne hatte, sich bleibende Verdienste erwerbend um das dortige Musikleben. In Chur lernte er auch seine künftige treubeforgte Lebensgefährtin, Fräulein Lilly von Sechi, kennen. Der im Jahre 1886 geschlossenen Ehe entsprossen zwei Kinder, eine dichterisch begabte Tochter und ein spätgeborener Sohn, jetzt ebenfalls ein hoffnungsvoller Jüngling.

„Als Carl Attenhofer 1885 von der Organistenstelle der christkatholischen Augustinerkirche in Zürich zurücktrat, um nur noch die Choroberleitung der Kirche in Händen zu

behalten, wurde Luz sein Nachfolger.“ Doch schon am 1. Juli 1886, d. h. mit 27 Jahren, trat er seine Stelle als Organist am Fraumünster an. Eine Kirchenbesucherin muß bald nach seinem Antritt so entzückt gewesen sein von seinem Spiel, daß sie 3000 Fr. spendete für allfällig wünschbare Verbesserungen an der Orgel. — Im folgenden Jahr (1887) starb Gustav Weber, und Johannes Luz, „der bedeutendste Orgelschüler Webers, wurde als Lehrer des Orgelspiels an die Musikschule berufen, wie er auch die Orgelstelle in den Konzerten der Tonhalle zu übernehmen hatte“, wobei seine Mitwirkung jeweilen zur Erhöhung der Würde und Größe des Gesamteindrucks wesentlich beigetragen hat. „Damit waren die Richtlinien seiner zürcherischen Wirksamkeit festgelegt, und nun baute er dieses Betätigungsfeld nach der Tiefe zu in einer Weise aus, daß er bald die Stellung einer ersten Autorität auf den Gebieten der Orgel in der Schweiz einnahm; er wurde der Lehrer einer ungemein großen Zahl schweizerischer protestantischer wie katholischer Organisten und entwickelte sich zu einem Orgelkenner, dessen Ratschläge bei der Aufstellung von Orgeldispositionen, bei dem Überwachen von Orgelneubauten und bei der Abnahme und Vorführung neuer Orgeln sowohl Erstellern wie Bestellern solcher Instrumente jederzeit gleich wertvoll und uneigennützig gewesen sind,“ (wie auch bei Beschaffung neuer Kirchengeläute vielfach auf sein maßgebendes Urteil abgestellt wurde). „Luz kannte die Orgel, sowohl die mechanische als die pneumatische, nicht nur als klingliches Resultat, sondern in ihrem ganzen Bau, und aus dieser vollkommenen Kenntnis heraus konnte er ein Ratgeber sein wie kaum ein zweiter in der Schweiz. Die Sorgfalt, die er als Orgelexperte überall, auch weit über die Kantons Grenzen hinaus, walten ließ, hat er beim Bau

seiner eigenen neuen Orgel im Fraumünster nochmals in hervorragender Weise bewährt.“ Es war einer der schönsten Tage seines Künstlerlebens, als er sie am 20. Oktober 1912 in der renovierten Kirche einweihen durfte. Es ist seine Orgel geworden; denn er hat sie in kongenialer Zusammenarbeit mit dem Erbauer (Kuhn in Männedorf) mit rührender Liebesmühe und eindringendem Verständnis bis ins einzelne ausstudiert und ausprobiert, all seine freie Zeit dafür opfernd. So ist ein Werk zustande gekommen, „das als Idealtypus einer modernen Orgel hingestellt werden muß,“ ein Werk, wie es auch selten in einer Kirche so herrlich klingt.

32 Jahre lang hat er in unserer Kirche die Organistentätigkeit ausgeübt. Die Orgel! Unter allen Musikinstrumenten der Welt gibt es keines, das an Fülle und Mannigfaltigkeit des Ausdruckes der Orgel zu vergleichen wäre. Es gibt keine Empfindung, keine Stimmung, keine Regung der Seele, für die die Orgel nicht den Ausdruck besäße. Darum kann auch kein anderes Instrument unserem Herzen so viel sagen als eben die Orgel, die Königin der Instrumente.

Infolge dieser erstaunlichen Ausdrucksfülle der Orgel sind reicher viestimmiger Satz und farbenreiche Registrierung von jeher der Wertmesser produktiver und reproduktiver Orgelkunst gewesen. Es ist die Kunst, die unzähligen starren Stimmen der Orgelregister nach ihrer Klangfarbe zu kennen, zu individualisieren und in den mannigfaltigsten klanglichen und harmonischen Wechselbeziehungen zu mischen. Und diese Kunst hat der Verstorbene in seltenem Maße verstanden. Er hielt weniger auf die technische Fertigkeit, als auf das Überwinden von mehr musikalischen Schwierigkeiten, besonders eben auf das Registrieren. Nicht als ob ihm die technischen Schwie-

rigkeiten Schwierigkeiten gemacht hätten; vielmehr, er beherrschte sie und spielte sie wirklich spielend. Aber das können schließlich andere auch. Dagegen die Kunst des Registrierens, der Klangmischung, die eigentliche Orgelkunst, die macht ihm nicht so leicht einer nach. Er überraschte damit immer wieder, was für eine Fülle der feinsten Klangmöglichkeiten er seinem Instrumente zu entlocken wußte, die Töne mischend wie der Maler seine Farben, zumal wenn es oft unversehens über ihn kam, daß er sich, wofür er eine besondere Begabung hatte, in phantasievollen Improvisationen erging*). Einer seiner Schüler sagte mir bei dem festlichen Anlaß seiner 25-jährigen Organistentätigkeit: „Im Registrieren ist uns Luz allen noch über.“ So war auch, wie ein anderer Schüler erklärt, seine Kunst, auf der Orgel zu begleiten, hervorragend, und zwar zu einer Zeit schon, da die moderne Orgel mit ihrer Erleichterung und Ausdrucksfähigkeit noch nicht existierte.

Was ich über die Ausdrucksfülle der Orgel gesagt habe, bedarf doch einer Einschränkung. Eines kann die Orgel nicht: frivole Empfindungen, ungeistliche Gedanken, weltliche Regungen kann sie nicht aussprechen. Wenn man sie dazu zwingen wollte, so würde sie sich schmähslich mißhandelt fühlen, und jeder Ton würde den

*) Eine kleine bezeichnende Episode sei hier erwähnt. Vor einem Jahr etwa übte der Basler Münsterorganist Hamm auf unserer Orgel für ein Abendkonzert. Eine auf diese Zeit angesagte Hochzeit, welche Orgelspiel wünschte, kam zu früh. Herr Luz war noch nicht da, sodaß ich den Basler Organisten ersuchen mußte, zum Eingang zu spielen. Er fing an zu improvisieren. Währenddessen kam unser Organist, setzte sich neben den Spielenden, nahm ihm das Spiel ab und improvisierte weiter, ohne daß jemand irgend etwas von dem Wechsel merkte. Dieses Beispiel ließe sich um ähnliche vermehren, wie ich sie selbst erlebt habe.

anklagen, der sie so herabwürdigt. Denn die Orgel hat ihren bestimmten Geist. Woher hat sie ihn? Von dem Meister, der sie schuf, von dem Meister, der sie spielt. Aber beide haben nur in sie hineingelegt, was sie selber empfangen haben. Sie haben es empfangen von der



kirchlichen Musik, der die Orgel dient, deren Verkündigerin sie sein soll. Und unsere kirchliche Musik, die wir im Gemeindechoral und in den gewaltigen Schöpfungen der großen Meister religiöser Tonkunst besitzen — man denke nur an den einen Bach — sie hat wieder, was sie hat, empfangen von dem Glauben, von der Hoffnung, von der Liebe der Kirche, und die Kirche hat ihre geistlichen Güter empfangen aus der Bibel, in letzter

Linie von dem Herrn der Kirche. So ist also die Orgel, wenn ihr es recht verstehen wollt, auch sie ist ein Instrument der Bibel, gerade so wie die Predigt, auch sie ist eine Predigerin, und der, der sie spielt, soll ein Priester sein.

Und nun sage ich, und ich weiß, was ich sage: Johannes Luz hat das Organistenamt als ein Priesteramt aufgefaßt und ausgeübt, und er war dazu wie wenige ausgewählt. Ich hatte immer das Gefühl, daß ich an ihm einen Mitarbeiter in der Erbauung der Gemeinde habe, und wie oft wünschte ich, ich könnte es auf der Kanzel so gut wie er auf der Orgelbank, wo er mit Würde und Hoheit angetan, seines Amtes waltete — unsichtbar für die Gemeinde; denn er wollte nur eine unsichtbare Stimme im Dienste eines Höheren sein und für ihn zeugen. Darum hat er auch in seinem eigensten Beruf, eben wenn er im Gottesdienst spielte, stets sein Bestes gegeben.

Den Gemeindecoral hat er in lebhaftem Tempo angeführt und begleitet, für ältere Leute oft vielleicht zu rasch; aber er ließ dann gern mit sich reden, wie er überhaupt dankbar war, wenn man ihn auf Wünsche aus der Gemeinde aufmerksam machte. Viel belebender und erhebender ist doch ein bewegter Gemeindegesang als das schleppende, einschläfernde Singen, wie es früher fast allgemein im Brauche war und heute noch in vielen Kirchen zu hören ist.

Nach der Predigt setzte seine Orgel ein, und wir konnten sicher sein, daß er nicht irgend etwas spielte, was zum Geist der Predigt nicht paßte. Dieses sogenannte Zwischenspiel hat nur dann seine volle Berechtigung, wenn es die Stimmung des Gottesdienstes und des gesprochenen Wortes wiedergibt und vertieft. Andernfalls dient ein passender Gemeindegesang unmittelbar nach

der Predigt besser der Liturgik des Gottesdienstes. Ich glaube sagen zu dürfen, daß das Zwischenspiel unseres Organisten, der auch darin Stimmungskünstler war, je und je die vorangehende Predigt oder doch einen Hauptgedanken, eine Hauptempfindung und das dadurch geweckte Gemeindegefühl aufnahm und mit ehernen Zungen weiterklingen ließ. So konnte es geschehen, daß sein Spiel wirkte, wie vom Worte Gottes gesagt wird, bald als ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, bald wie ein Schwert, das ins Innerste durchdringt, bald wie eine liebe, warme Hand, die die unrige fest und sicher faßt, bald wie ein zarter Hauch, der uns den Frieden in die Seele weht. — Wiederholt sagten mir nachher Gemeindeglieder, es habe geklungen, wie wenn Organist und Pfarrer es miteinander abgemacht hätten. Das war auch oft der Fall, indem ich ihm den Text und die Kerngedanken der Predigt mittheilte, und er ging jeweilen gern darauf ein, verstand es aber auch, vermöge seiner Kunst, sich einzufühlen, und seiner ungewöhnlichen Gabe des Phantasierens, erbaulich zu spielen, wenn ihm Text und Predigt vor dem Gottesdienst ganz unbekannt waren, oder wenn die Predigt sich weniger gut eignete, in Tönen weiter zu klingen. Es dünkt mich, in der letzten Zeit habe er immer schöner gespielt, als sei es ihm ergangen wie jenem tiefsinnigen Philosophen Jakob Böhme, der dem Tode entgegengehend zu seinem Sohne sprach: „Hörst du die liebliche, melodische Musik?“ — So trug er — auch mit dem Eingangs- und Schlußspiel — wesentlich dazu bei, daß Einheitlichkeit, Stil und Stimmung in unsere gottesdienstlichen Feiern kam. Vor dem letzten Reformationssonntag schrieb ich ihm noch, er möchte doch das Luther- und Zwinglielied auf der Orgel zur Geltung bringen, weil die Gemeinde nicht singen

dürfe, und ich freute mich darauf, wie er das machen werde. Es sollte nicht mehr sein*).

Die Mehrzahl der hier Anwesenden hat den Organisten Luz gekannt, die wenigsten wohl den Menschen. Zwar mußte schon sein Spiel auf den empfänglichen Hörer den Eindruck von einem auch menschlich feinen, vornehmen Künstler machen. Aber ihn näher kennen zu lernen, war nicht leicht, obschon er eine scharf umrissene und ausgeprägte Persönlichkeit war; denn wenn man mit ihm verkehrte, sah man sich einem verschlossenen, in sich zurückgezogenen und wortkargen Mann gegenüber. Weit entfernt davon, ein Allerweltsfreund zu sein, ließ er die Leute an sich herankommen und war sehr wählerisch.

*) Musikdirektor Ernst Isler in Zürich schreibt in seinem Nachruf in der „Schweizerischen Musikzeitung“, aus welchem ich schon einige Sätze zitiert habe, zusammenfassend über die Bedeutung des Organisten Luz folgende bemerkenswerten Worte: „Wer die Entwicklung des Orgelspiels und des Orgelbaus in der Schweiz zu verfolgen im Falle ist, der muß uns recht geben, wenn wir behaupten, daß die Schweiz es namentlich Johannes Luz verdankt, wenn sie, die durch Zwinglis Orgelverbot einst aller Tradition auf diesen Gebieten beraubt wurde, zu einer ganz bestimmten Richtung auf diesen Kunstgebieten wieder gekommen ist, zu einer Vermittlung und Vermischung deutscher und französischer Art in Orgelspiel und Orgelbau, die schon über die Grenzen unseres Landes hinaus belebend gewirkt haben und weiter wirken werden, auch dann, wenn man wieder mehr den Anschluß an die deutsche Tradition der protestantischen Kirchenmusik zu bewerkstelligen versucht. In dieser Beziehung ist die größte Bedeutung des nun verstorbenen zürcherischen Orgelmeisters zu sehen; mit der Entwicklung von Orgelspiel und Orgelbau in der Schweiz wird sein Name immer verbunden bleiben. So wird der zu früh Verstorbene nicht nur im Gedenken eines großen Freundeskreises in treuer, lichter Erinnerung weiterleben, sondern auch von fernerstehenden Kreisen in seiner ganzen Bedeutung anerkannt werden können und müssen.“

Und damit verband sich — das war der nächste Eindruck, den man von ihm bekam — eine schon äußerlich auffallende Schlichtheit und fast übergroße Bescheidenheit. Er war eine Persönlichkeit, die nicht nur nicht scheinen wollte vor den Leuten, sondern auch — wie oft sein Bestes vor ihnen verbergend — dem Schein fast ängstlich aus dem Wege ging. Er drängte sich nicht vor, machte wenig Worte; auch sein Gesichtsausdruck verriet nicht den feurigen Künstlergeist, der sich in ihm entzünden konnte, sodas man im gewöhnlichen Verkehr seine Bedeutung als Künstler oft fast vergessen konnte und ihrer erst wieder so recht bewußt wurde, wenn er sein Instrument erklingen ließ. Aber eben weil er eine vorherrschend innerliche Natur war, eignete ihm auch eine außerordentliche Gemütsiefe und Zartheit der Empfindung, die sich in seinem Spiel am schönsten offenbarte. Dann kam zum Ausdruck, was sonst verschlossen in ihm war, und seine Augen erhielten einen eigenen Glanz, auf seine Züge legte sich ein stilles Leuchten. — Bescheiden, frei von allem Strebertum, wahrhaftig, so war er auch in seinem Verhältnis zur Kunst. Er war ein reiner Künstler. Die Kunst war ihm weder eine Dienerin des Vergnügens, noch Erwerbsmittel, noch sollte sie ihm helfen, Ruhm und Ehre zu gewinnen. Sondern er diente ihr und gab sich ihr hin wie ein Priester seinem heiligen Dienst. Und wie ein Priester sich ins Heiligtum zurückzieht, fern vom Getriebe der Welt, so war ihm die Kunst ein Reich für sich, eine bessere Heimat, wo er seine Zuflucht suchte und dann strömte die Musik aus ihm heraus als Lust und Weh seines Herzens. Wie oft habe ich, wenn ich drüben im Unterweisungszimmer arbeitete, als ungeschener Zuhörer seinem Spiele gelauscht, bald von den ergreifenden Improvisationen ergriffen, bald die entzückenden Klangmischungen bewun-

dernd, und ihm im Stillen gedankt. — Seine Schüler, Freunde und Verehrer mögen oft bedauert haben, daß er so wenig aus sich selber machte und namentlich in den letzten Jahren nur selten noch öffentlich hervorgetreten ist mit seinem Können. — Neid lag ihm fern, und wenn er sich beneidet fühlte, so schmerzte es ihn. Die Meinung der andern anerkannte er vorurteilsfrei, und verletzende Worte, auch über Abwesende, oder schädigendes Aburteilen habe ich aus seinem Munde nicht gehört. „So konnte es gar nicht anders sein, als daß er im schönsten Frieden mit seinen Kollegen, Schülern und Bekannten lebte und als eine selten ruhige Erscheinung im Kampfe der Meinungen und Persönlichkeiten dastand.“

Er war eben auch ein Mensch von nie versiegender Herzensgüte und Uneigennützigkeit. Seine nächsten Angehörigen, auch Freunde und Schüler wissen davon am besten zu erzählen. Sie äußerte sich in so stiller, schlichter, unscheinbarer Form, daß man ihrer oft gar nicht inne wurde. Die schönsten Früchte trug sie im Familienkreise. Was für ein Gatte und Vater von rührendster Sorge muß er bei aller Zurückhaltung gewesen sein! Noch auf dem Sterbebett brach diese zarte Güte in einem innigen, sonnigen Lächeln durch, das die Seinen nicht vergessen werden. Gott tröste die Hinterlassenen in ihrem schweren Leid! — „Als Lehrer war Johannes Luz der selbstlosesten einer; erkannte er im Schüler guten Willen und Talent, dann war ihm keine Zeit zu viel, und der Schüler, der sich seine Sympathie errungen, der durfte auch seines Lehrers moralischer und werktätiger Unterstützung jederzeit sicher sein.“ „Was er selber in Paris von seiten Guilmants an Güte erfahren hatte, gab er hundertfach an seine Schüler weiter.“ — Nicht zum mindesten hat auch unser Kirchenchor die Bereitwilligkeit und Uneigennützig-

feit des Verstorbenen erfahren dürfen. Er hat uns nie im Stiche gelassen. So oft der Chor seine Dienste brauchte, fand er beim Organisten nicht nur volles Verständnis, sondern auch freundlichstes Entgegenkommen und eine Zuverlässigkeit, die vorbildlich war. Chor und Dirigent, wclch letzterer sein Amt vor 32 Jahren gleichzeitig mit Herrn Luz angetreten hatte, sind ihm zu großem Dank verpflichtet und werden ihn bitter vermissen. — Wer auch nur flüchtig mit ihm zusammentam, wurde wenigstens beschenkt mit einem herzlichen Grüßen, wie es ihm so eigen war, wobei ein gewinnendes Lächeln wie ein Sonnenstrahl den in letzter Zeit leidenden Gesichtsausdruck erhellte.

Über sein innerstes und religiöses Leben hat sich der Verstorbene, seinem ganzen Wesen entsprechend, nicht ausgesprochen. Er lebte sein Seelenleben für sich. Frommes Geschwäg, unwahres religiöses Getue war ihm zuwider. Aber was er als Knabe von der ernstestn innigen Frömmigkeit seiner Eltern in sich aufgenommen hatte, das war ihm geblieben. Enttäuschungen und Bitterkeiten mochten ihn nach außen hin oft als einen nüchternen, dem Idealismus abhold gewordenen Menschen erscheinen lassen — an die reine Flamme in seinem Innern haben sie nicht zu rühren vermocht. Er war, ich weiß es, ein tief frommer Mensch und eine durchaus ethische Natur, ein Idealist im schönsten Sinne des Wortes, ja, im Sinne jenes Wortes unseres Meisters: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ — Er war sicherlich weit entfernt, die Kunst als einen Ersatz des Höchsten ansehen zu wollen, was es für den Menschen gibt, der Religion, der Frömmigkeit. Und wie die Kunst, so stand ihm auch die Religion nicht außerhalb des Lebens, sondern mitten im Leben drin, auch mitten in seiner Kunst drin, und die

Kunst war sein Instrument, der Religion Ausdruck zu geben und auf diese Weise die Ewigkeit in die Zeit hineinklingen zu lassen. Mochte er die Tiefen seines Gemüths vor aller Welt sorgfältig verschließen, aus ihnen drang ein Grundton des Sehns nach der Unendlichkeit, wenn er als produzierender oder reproduzierender Künstler seine Orgel spielte.

Nun ist er zum ewigen Gottesfrieden eingegangen und darf das Wort an sich erleben: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.“

Schon lange trug er die Krankheit in sich, die nun so rasch zum Ende geführt hat, und wir sahen wohl eine Änderung in seinem äußern Befinden und Aussehen eintreten; aber die Kunde von seinem Hinschied traf uns doch völlig unerwartet und unvorbereitet. Nie hörte ich ihn klagen, nie von seinem Leiden reden. So ist er ein rechter Überwinder gewesen. „Er hät's treit i der Stilli,“ sagte der Nachbar, ein Schulkamerad, der freundlich half, den Sarg hinaustragen, mit treffendem Wort. Er starb die Hände gefaltet, in seinem Landhause in Männedorf in der Nacht vom 8. auf den 9. November an den Folgen eines Darmleidens, erschöpft von inneren Blutungen. Sein Leben auf Erden hat gewährt 59 Jahre, 2 Monate und 27 Tage. Der Tod ist als Freund zu ihm gekommen, und wir wollen ihm die Erlösung wohl gönnen. Uns aber fehlt er unsagbar. Nicht mehr dürfen wir ihn dort oben wissen an seiner lieben Orgel, nicht mehr uns erfreuen und erbauen an seiner gereiften Kunst. Nur wie aus der Ferne hören wir noch sein unvergeßliches Spiel und gedenken seiner in reiner, tiefer Dankbarkeit, dankbar aber auch dem Schöpfer der Geister, daß er uns diesen Menschen, Künstler und Diener der Kirche so lange gelassen hat.

Wie war es doch, als wir, eine kleine Abordnung der Kirchenpflege und des Kirchenchors Fraumünster, zur hochgelegenen Kirche hinaufstiegen, unterwegs dem Trauerzuge uns anschlossen und den Sarg zum Friedhof geleiteten, um nach der Feier im Gotteshause noch einmal ans offene Grab zu treten — wie war es doch?

Ringsum die herbstliche Natur, die mit ihrer Vergänglichkeit, in ihrer sterbenden Schönheit so wehmütig stimmt. Tief unten der See, dessen unmerklich und leise talwärts fließendes Wasser uns mahnt: „Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.“ Im Hintergrund der majestätische Alpenkranz, in leuchtendes Firnlicht getaucht, ein Bild der ewigen Höhenwelt Gottes, die in unser Leben hineinragt, zu uns herübergrüßt und uns das Bekenntnis auf die Lippen legt: „Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für; ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Über allem aber der sich wölbende Himmel in unergründlicher tiefer Bläue: Über Leben und Tod, über unserm Tun und Leiden, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wölbt sich die unergründliche Tiefe des ewigen Erbarmens, das alles Denken übersteigt.

